



China ist ein großes Land, in dem viele Chinesen leben (Charles de Gaulle).

Das viertgrößte und gleichzeitig bevölkerungsreichste Land der Erde in der Kürze zu beschreiben, ist ein ambitioniertes Unterfangen. Die geografische Ausdehnung und gesellschaftliche Vielfalt zwingen zu einer Konzentration auf das Wesentliche und lenken das Augenmerk auf wenige, das Land und die Menschen definierende Aspekte. Diese geben gute Anhaltspunkte für die eigene Einschätzung der chinesischen Besonderheiten und ermöglichen es, Unterschiede im wissenschaftlichen Alltag und im täglichen Miteinander nachzuvollziehen.

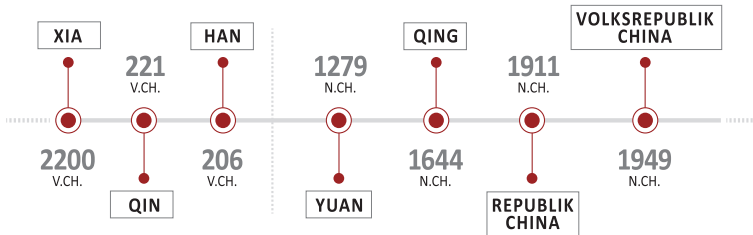
2.1 Chinas Geschichte

Ein Verständnis für Chinas Gegenwart führt den Blick zwangsläufig auf seine Vergangenheit. Als eines der wenigen großen Staaten der Welt wurde es nie von westlichen Mächten kolonialisiert, sondern hat über seine lange Geschichte hinweg seine Kulturhoheit erhalten und behauptet. Auch aus diesem Grund ist uns China heute noch so fremd, mehr noch als dies für etwa Indien oder auch Lateinamerika zutrifft.

Den Stolz auf diese sogenannte „5000 jährige“, ununterbrochene Geschichte (siehe Abbildung für eine Übersicht ausgewählter Einschnitte) und die Errungenschaften der Gesellschaft entnehmen Sie beinahe jeder Unterhaltung mit Chinesen.



„5.000 JAHRE“ CHINESISCHE GESCHICHTE



Die erste Dynastie nach chinesischer Rechnung, die Xia (sprich: Chia) Dynastie wird auf etwa 2200 v.Chr. datiert (vgl. [6]). Auf diese, von einigen westlichen Historikern aufgrund unzureichender archäologischer Beweise bestrittene Dynastie, folgten weitere Herrschaftshäuser bis zur Qing (sprich: Tching) Dynastie, dem letzten Kaiserhaus Chinas, bevor 1911 eine Republik ausgerufen wurde. Bemerkenswert ist hier beispielsweise die kurzlebige Qin (sprich: Tchin) Dynastie, während der der erste Kaiser Qin Shihuangdi landesweite Standards festlegte und die zahlreichen Variationen der chinesischen Schrift vereinheitlichte. Ihr folgte die Han Dynastie um die Zeitenwende. In diese rund 400 Jahre fällt eine erste kulturelle Blütezeit Chinas, in der die zentrale Staatsmacht gefestigt wurde. Die Han Dynastie konnte bisherige Errungenschaften während langer Friedenszeiten verstetigen und den Konfuzianismus zur offiziellen Staatsdoktrin machen. Die größte Bevölkerungsgruppe Chinas führt sich darauf zurück und bezeichnet sich bis heute als „Han Chinesen“. Die Konsistenz und Konstanz der Geschichte, die jedem Schüler im Detail mit auf den Lebensweg gegeben werden, bewegt China zu der Behauptung, der eigene Ursprung sei gleichermaßen Wiege und über lange Strecken der globalen Entwicklung auch Nabel der menschlichen Kultur. Daher ist Chinas Eigenbezeichnung bis heute „Reich der Mitte“.

Die Machtübergänge von Herrscherhaus zu Herrscherhaus werden auch als dynastischer Zyklus bezeichnet. Einem Kreislauf folgend konsolidiert eine neue Dynastie ihre Macht, schafft durch gute Regierung eine Zeit des Friedens und des Wohlstandes und wird dann, wenn diese Konditionen nicht aufrechterhalten werden können, in einem Umsturz von dem nächsten Kaisergeschlecht abgelöst. Die Legitimation der Regierung entspringt dabei einem „Mandat des Himmels“, vergleichbar mit der „Herrschaft von Gottes Gnaden“ christlicher Könige. Missernten,

Wohlstandsrückgang und gesellschaftliche Unruhen sind nach diesem Verständnis ein Zeichen für den Entzug des Mandats und rechtfertigen daher, nach erfolgreichem Putsch, den Regierungswechsel und den Machtübergang. Es ist daher kein großer Schritt zu argumentieren, dass es sich beim Übergang des Kaiserreiches zur Republik 1911 und dann 1949 zur Ausrufung der Volksrepublik durch Mao lediglich um weitere Übergänge im zyklischen System handelt. Auf die Festigung der Macht der kommunistischen Partei folgte eine andauernde Phase des Wohlstandes und des wirtschaftlichen Wachstums. Solange das Bruttoinlandsprodukt annähernd zweistellig wächst, hat die kommunistische Partei das Mandat und das Recht zu regieren. Nach chinesischer, historischer Auslegung erhalten sie dieses Mandat vom Himmel, nicht vom Volk, wie etwa in einer westlichen Demokratie. Dies und der Fokus auf Beständigkeit mögen das vergleichsweise geringe Aufbegehren der chinesischen Bevölkerung gegen ein nach westlicher Auffassung nicht legitimes System erklären.

Der stark ausgeprägte Stolz auf die eigene Herkunft rührt jedoch nicht nur vom frühen Anfang der eigenen Geschichte, sondern auch von der Überzeugung der Überlegenheit der eigenen Kultur. Obwohl im Laufe der chinesischen Geschichte nicht immer ein Chinese auf dem Kaiserthron saß, blieben der Staat und seine Untertanen immer Chinesen. Ob nun während der Yuan (sprich: Jüan) Dynastie mongolische Khans oder während der Qing Dynastie mandschurische Herrscher das Machtzentrum Chinas bildeten, blieb die konfuzianische Lehre Basis der Regierung, die bestehende Beamtenstruktur Herrschaftsinstrument des immensen zentral regierten Reiches und Chinesisch Kommunikationsmittel der Staatsdiener und Gelehrten. Militärisch also unterlegen, triumphierten die kulturellen Errungenschaften bis in die Neuzeit immer über die Fremdkulturen. Diese wurden der chinesischen Kultur einverleibt, sie wurden sinisiert.

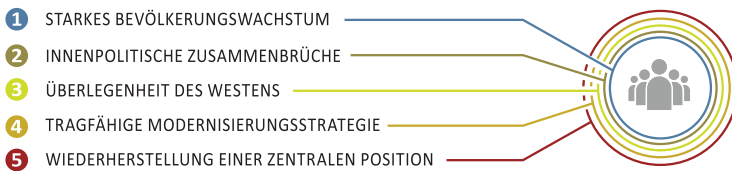
China stand über lange Zeiträume im internationalen Vergleich an der Spitze menschlicher Zivilisation und war im 14. Jahrhundert in vielen Bereichen der Wissenschaft, Mathematik, Ingenieurskunst und Staatenorganisation weltweit führend. Der dadurch nachlassende Innovationsdruck führte dann zu einem Abfallen der Entwicklungskurve und dem bösen Erwachen im 19. Jahrhundert mit der Erkenntnis, dass der Westen nun weit überlegen ist. So beschreibt es die Theorie der „High-Level Equilibrium Trap“ von Mark Elvin (vgl. [3]), die nachvollziehbar erklärt, warum sich das Blatt im Wettstreit um die globale Hegemonialstellung so drastisch gewendet hat und dem Westen die Möglichkeit gab, mit der Industriellen Revolution einen wirtschaftlichen und damit verbundenen kulturellen Siegeszug zu beginnen. Die daraus resultierende heutige Vormachtstellung ist nach chinesischer Hoffnung nur temporär.

2.2 Prägende Entwicklungslinien der Neuzeit

Neben historisch bedingten Verhaltensmustern wirken sich auch Ereignisse der jüngeren Geschichte auf das Gebaren Chinas innerhalb der internationalen Gemeinschaft auf der einen Seite und auf die Einstellungen innerhalb der chinesischen Gesellschaft auf der anderen Seite aus (siehe Abbildung).



FÜNF PRÄGENDE ENTWICKLUNGSLINIEN



Wie in vielen anderen Industriestaaten setzte mit Beginn des 19. Jahrhunderts ein starkes Bevölkerungswachstum in China ein, ein Wachstum, das es zum bevölkerungsreichsten Land der Welt werden ließ und schlussendlich die Regierung dazu veranlasste die Ein-Kind-Politik (1958–2015) zur Geburtenkontrolle einzuführen. Im Jahr 1850 umfasste die chinesische Bevölkerung etwa 400 Mio. und stieg bis 1950 auf ungefähr 560 Mio. an (vgl. [11]). Bei der letzten Volkszählung 2011 hatte sich dieser Wert noch einmal mehr als verdoppelt und ist nach letzten Schätzungen auf über 1,3 Mrd. Menschen angewachsen. Bei gleichzeitiger starker Ungleichverteilung der Bevölkerung über die verschiedenen Regionen des Landes wird schnell klar, dass etwa Bildungssystem, Infrastruktur und medizinische Versorgung in ihrer Entwicklung nur mit Mühe Schritt halten können und es zu sozialen Spannungen kommt.

Diese kulminierten in verschiedenen innenpolitischen Ordnungszusammenbrüchen der rezenten Vergangenheit, die zum Teil noch den heutigen Generationen in lebendiger, schmerzlicher Erinnerung geblieben sind. Beispiele sind die Opiumkriege gegen Großbritannien Mitte des 19. Jahrhunderts, der Boxeraufstand gegen die scheidende letzte Dynastie um die folgende Jahrhundertwende oder der einschneidende Bürgerkrieg zwischen dem kommunistischen und nationalistischen Lager, den die kommunistische Partei Chinas 1949 letztendlich für sich entschied. Während der zehnjährigen Kulturrevolution ab 1966, einer von Mao Zedong ausgelösten politischen Kampagne, bei der ein innerparteilicher Machtkampf über das ganze Land ausgefochten wurde, kam es zu Verfolgungen und mehreren hunderttausend Toten. Die akademische Entwicklung des Landes

stand still oder wurde gar zurückgeworfen. 1989 wurden studentische Demonstrationen gewaltsam niedergeschlagen, die die Reformbestrebungen der Sowjetunion auf China übertragen wollten. Die aktuelle politische und gesellschaftliche Elite hat diese Ereignisse miterlebt und räumt daher der innenpolitischen Stabilität höchste Priorität ein. Politische Reformen und individuelle Verwirklichung treten in der Regel dahinter zurück.

Neben der wahrgenommenen Bedrohung aus dem Inneren, sah sich China bei außenpolitischen Auseinandersetzungen einer eklatanten militärischen Überlegenheit des Westens und Japans gegenüber. Man hatte den modernen Streitmächten der ausländischen Barbaren und der des ehemaligen Vasallenstaates nichts entgegenzusetzen. Das eigene Selbstbild als technischer und kultureller Vorreiter, als Mitte der Welt, war zerstört. Die Konzentration auf Größe und Glanz der Vergangenheit führen zu einem anhaltenden Minderwertigkeitskomplex gegenüber dem dominanten Westen. Es gilt, die verlorene Führungsrolle schnellstmöglich wieder einzunehmen. Diese Ambition wird weiten Teilen der Bevölkerung vermittelt und von ihnen geteilt. Die vergangenen Jahrzehnte sind daher von der nachhaltigen Suche nach einer tragfähigen Modernisierungsstrategie geprägt, die die Entwicklungslücke zu den Industrienationen schließen soll. Die versuchten Entwicklungsexperimente waren dabei zum Teil verheerend. Beim Großen Sprung nach vorn etwa sollte innerhalb kürzester Zeit die Produktion von Eisen und Stahl angehoben werden, um zum Weltmarktführer aufzuschließen. Propagierte Planzahlen waren utopisch und nicht erreichbar. Pflugscharen und Werkzeuge wurden eingeschmolzen nur um in kleinsten Hochöfen in den Hinterhöfen minderwertiges, unbrauchbares Eisen herzustellen. Diese Misswirtschaft führte zusammen mit den anderen Initiativen der Kampagne und mit dieser Zeit zusammenfallenden Dürren und Überschwemmungen zu einer der größten Hungerkatastrophen der Menschheitsgeschichte. Schätzungen reichen von 15 bis 4 Mio. Verhungerten – ein krasser Einschnitt in der chinesischen Bevölkerungsentwicklung. Mit dem Einläuten der „Reform- und Öffnungspolitik“ ab 1978 begann eine Phase beispiellosen wirtschaftlichen Wachstums, welches weiterhin andauert.

China strebt immer noch nach einer zentralen Position auf der internationalen Bühne und sucht nach seinem Platz in der Staatengemeinschaft. Das durch die Geschichte bedingte Eigenverständnis verlangt, dass es sich dabei nur um eine Führungsposition innerhalb dieser Gemeinschaft handeln kann. Bislang werden dabei teilweise noch quantitative Ziele qualitativen vorangestellt. Die Geschichte, ihre Traumata und die andauernde Selbstfindung erklären, warum China an jeglichen Gebietsansprüchen festhält oder andere Mächte im pazifischen Raum konsequent ablehnt. Mit fortschreitender Entwicklung und Konsolidierung ist die

nun zweitgrößte Volkswirtschaft jüngst allerdings auch bereit, bei Themen wie Umweltschutz und Terrorbekämpfung international politische Verantwortung zu übernehmen. Beispielsweise werden Machtvakua wie innenpolitische Schwächen der USA erkannt und augenblicklich gefüllt, indem sich der chinesische Staatspräsident zum Freihandel und Austausch bekennt. China tritt selbstbewusst auf und ist gewillt seine Rolle als wirtschaftliches, politisches und wissenschaftliches Schwergewicht einzunehmen.

2.3 Politik und Staat

Der chinesische Staat ist als sozialistisches, autoritäres Einparteiensystem in Form einer Volksrepublik organisiert. Zunächst an das Modell der ehemaligen Sowjetrepublik angelehnt, haben System und auch Ideologie mit der Zeit, besonders im Zuge der wirtschaftlichen Öffnung, eine immer stärkere chinesische Prägung bekommen. So wurde etwa das traditionelle System der sozialen Kontrolle stärker genutzt und Arbeitseinheiten waren bis kurz vor der Jahrtausendwende Basis für Zuteilung, Versorgung und Überwachung eines jeden Bürgers.

Die große Flexibilität und der allgegenwärtige Pragmatismus der Chinesen zeigen sich im Übergang zur Marktwirtschaft. Die damalige politische Führung stellte fest, dass es zur Erreichung einer sozialistischen Gesellschaft zunächst einmal nötig sei, den Wohlstand zu mehren. Hier schreckten die Reformer auch nicht vor dem westlichen System zurück. Seine Einführung war in China jedoch klaren Zielen geschuldet und basierte nicht etwa auf gemeinsamen Werten wie Individualismus und einer pluralistischen Gesellschaft (vgl. [5]).

Mit einer Fläche in der Größenordnung Europas ist China unterhalb der Zentralregierung in 33 administrative Einheiten gegliedert, die auf der gleichen Hierarchieebene stehen. 22 Provinzen sind fünf autonome Regionen und vier regierungsunmittelbare Städte sowie zwei Sonderverwaltungszone gleichgestellt. Nach offiziellem Standpunkt kommt zu den Provinzen noch Taiwan hinzu, das de facto als Republik China einen souveränen Staat darstellt. Mit Blick auf den Rang politischer Funktionäre, steht also etwa der Bürgermeister der Stadt Peking auf einer Stufe mit dem Provinzgouverneur von Qinghai, einer Inlandprovinz, die etwas größer ist als Deutschland und Polen zusammen (siehe Abbildung).



ADMINISTRATIVE GLIEDERUNG



Die Kontrolle und Allgegenwart der Politik ist auch bei wissenschaftlichen Kooperationen spürbar. Parteisekretäre finden sich an Universitäten, in großen Entwicklungsprojekten und Forschungsverbünden. Sie bekleiden außerhalb der Regierung nicht unbedingt die höchsten Ämter, besetzen jedoch häufig Schlüsselpositionen. Regierungs- und Parteikörperschaften sind oft kaum voneinander unterscheidbar und sind in ihren Strukturen spiegelbildlich aufgebaut.

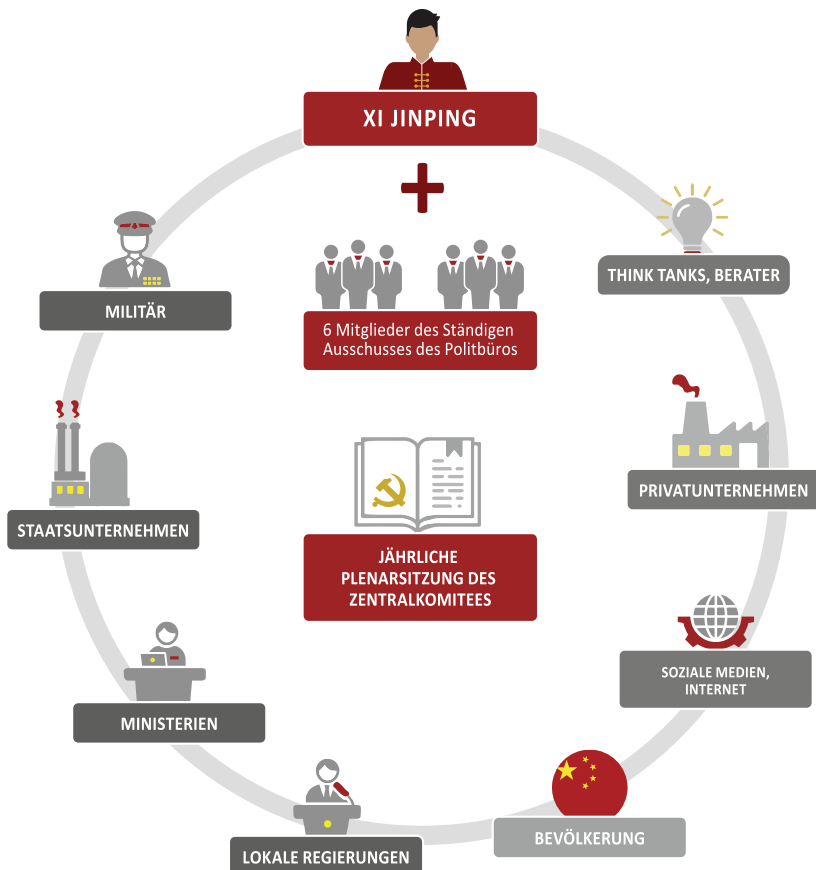
Wichtigste politische Persönlichkeit Chinas ist Xi Jinping, Staatspräsident und in Personalunion Generalsekretär der Kommunistischen Partei. Er ist seit 2013 im Amt und wird für zwei Perioden von jeweils fünf Jahren vom Nationalen Volkskongress gewählt, also voraussichtlich bis 2023 an der Spitze des Staates stehen. Zweiter Mann im Staat ist Li Keqiang (sprich: Li Keatchiang). Er ist Chinas Ministerpräsident und gleichzeitig Vorsitzender des Staatsrates im gleichen Amtsturnus wie der Staatspräsident. Als Oberhaupt der Regierung nimmt der Ökonom großen Einfluss auf die wichtigsten politischen Teilbereiche, sodass die aktuelle Wirtschaftspolitik Chinas auch häufig als „Liconomics“ bezeichnet wird.

Dass aber auch diese beiden Herren nicht unangefochten in China regieren und die politische Gewalt nicht ausschließlich von oben nach unten wirkt, zeigt

Abbildung. Die Politik der kommunistischen Partei und damit des Landes wird vom Zentralkomitee beschlossen und unterjährig vom Politbüro und dessen ständigen Ausschuss implementiert. Staatliche Behörden, besonders auf lokaler Ebene, üben ebenso Einfluss aus wie das Militär und staatseigene Betriebe. So ist es nur konsequent, dass diese Schlüsselpositionen bei einem Präsidentenwechsel regelmäßig neu mit den eigenen Befürwortern besetzt werden. In den letzten Jahren gewinnt auch der private Sektor immer mehr an Bedeutung. Vertreter privater Unternehmen betreiben Lobbyismus und das Internet verleiht der breiten Bevölkerung trotz starker Zensur eine Stimme.



POLITISCHE MEINUNGSBILDUNG IN CHINA



2.4 Gesellschaft und Kultur

Über eine Milliarde Menschen lassen sich nicht in eine Schublade stecken. Trotzdem gibt es einige Gemeinsamkeiten, die sich auf die tägliche Kooperation auswirken und sich zudem als Small-Talk Grundlage anbieten.

Die Grundlage eines jeden konstruktiven Miteinanders ist der Versuch sich in das Gegenüber hineinzusetzen. Zur Abstrahierung findet aber auf beiden Seiten natürlich eine Stereotypenbildung statt, wobei es allerdings ein Ungleichgewicht in der gegenseitigen Wahrnehmung und im Wissen über den jeweils anderen gibt. Eine regelmäßig aktualisierte Studie (vgl. [7]) zeigt, obwohl sehr viel mehr Deutsche bereits Kontakt mit der chinesischen Kultur oder chinesischen Personen hatten, schlägt sich dies nicht in einer umfassenderen Landeskennntnis der Deutschen nieder. Kaum jemand kennt etwa in Deutschland chinesische Prominente oder politische Entscheider. Umgekehrt wird Deutschland in China deutlich stärker und differenzierter wahrgenommen. Insgesamt hat Deutschland bei den Chinesen eines der besten Images weltweit. Umgekehrt schätzen Deutsche Chinesen in allen Kategorien negativer ein. Effiziente Kooperationen auf Augenhöhe sind sicher einfacher, wenn es gelingt, diese Asymmetrie etwas auszugleichen. Daher zielt die aktuelle China-Strategie des BMBF auch auf eine breitere China-Kompetenz in Deutschland und damit auf eine Wissenssteigerung der allgemeinen politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse.

Die schiere Größe der chinesischen Bevölkerung und des chinesischen Marktes machen das Land in Verbindung mit seiner fortschreitenden Entwicklung zu einem ernst zu nehmenden Partner in allen Bereichen der internationalen Zusammenarbeit. Speziell in der Wissenschaft kommt es natürlich nicht allein auf Quantität an und nicht alle Chinesen sind potenzielle Kooperationspartner. Beispielsweise hat Deutschland viermal so viele Forscher im Verhältnis zur Bevölkerungsgröße (vgl. [2]). Sie werden in China beträchtliche Unterschiede zwischen dem entwickelten Osten von Peking über Shanghai bis Hongkong und dem nachhinkenden Westen feststellen. Es macht einen Unterschied, ob Sie an der Universität in einer Zehnmillionen-Stadt forschen oder bei einem Entwicklungsprojekt in ländlicher Gegend beraten.

Genauso hat der Bildungshintergrund des Kooperationspartners große Auswirkungen auf das Potenzial und die Erfolgsaussichten der Zusammenarbeit. Bei den immer zahlreicher werdenden im Ausland ausgebildeten chinesischen Forschenden, muss wenig interkulturelle Feinfühligkeit gezeigt werden. Das chinesische Bildungssystem hingegen ist immer noch sehr rigide und auf repetitives Lernen fokussiert. Bildung hat in China einen sehr zentralen Wert als Mittel des sozialen

Aufstiegs, beschränkt sich aber traditionell auf das reproduzieren von auswendig gelerntem Wissen. Doktoranden erlernen beispielsweise den kreativen, eigenständigen Transfer als für sie neue Arbeitsmethode. Dies gilt es zu berücksichtigen.

Konfuzianismus

Auch im Westen weithin bekannt und oft als typisch chinesisches Denkmodell gesehen ist der Konfuzianismus (vgl. u. a. [10, 13]). Als Ansammlung philosophischer Strömungen und Denkrichtungen ist er seit der Han Dynastie bis zum Fall des letzten Kaiserhauses untrennbar mit dem chinesischen Staat, seinen Beamten und somit auch seinen Bürgern verbunden. Das Dulden von Ungleichheiten ist hierin ebenso zu finden wie ein Fokus auf die intellektuelle Elite. Die hauptsächlichsten Beziehungen zwischen gesellschaftlichen Rollen und damit, wer wem Gehorsam schuldet, sind hier festgeschrieben. Damit sind das stark ausgeprägte Senioritätsprinzip und starre, aber gleichzeitig akzeptierte Hierarchiegefüge erklärt.

Die Staatsphilosophie sieht im Kern die Moral des Einzelnen gegenüber äußeren Regelungen und Institutionen als überlegen an. Daher wird auch der gelebte chinesische Pragmatismus dieser gedanklichen Schule zugeschrieben. Fleiß und Lernbereitschaft sind individuelle Tugenden, die dem konfuzianischen Beamtentum inhärent waren und bis heute in der Gesellschaft höchstes Ansehen genießen. Die traditionelle Schule ist zwar, wie vieles Andere, in den ersten Jahrzehnten der Volksrepublik der vorangetriebenen Modernisierung und der erzwungenen Abkehr von „Rückständigem“ zum Opfer gefallen, halbt allerdings in ihren volkstümlichen Auslegungen sichtbar nach.

China-Kompetenz für Wissenschaftler

Hey, B.; Lauer, M.

2017, IX, 41 S. 7 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-18543-5